

Was der Nachteilsausgleich bedeutet

Ein Plädoyer für die Akzeptanz von Verschiedenheit und die individuelle Unterstützung von SchülerInnen.

Von **Beatrice Friedli Deuter**



Eigentlich ist es einfach: Es ist normal, verschieden zu sein, und deshalb sollen nicht alle gleichbehandelt werden. Diese Erkenntnis liegt der Idee des Nachteilsausgleichs zugrunde: «Der Nachteilsausgleich strebt in seinen Grundgedanken an, sich der Gerechtigkeit anzunähern. Gerechtigkeit ist relativ und muss immer neu gesucht, ausgehandelt und gemeinsam erschaffen werden» (P. Lienhard). Nun scheint es doch nicht ganz so einfach zu sein, denn solche Gerechtigkeit kann in der Schule offenbar nur Fuss fassen, wenn das Kind von einer Fachstelle abgeklärt ist, die entsprechenden Formulare ausgefüllt sind und die gemeinsam verfasste Vereinbarung von allen Beteiligten unterschrieben vorliegt. Kantonal unterschiedliche Merkblätter dazu kann man als Unterstützung downloaden.

Erst wenn alles geklärt ist, darf ich als Lehrperson einem Kind mehr Zeit für eine Lernkontrolle geben als den anderen Kindern. Korrekt und gerecht, weil bürokratisch und schriftlich festgelegt?

Eine Annäherung an Gerechtigkeit?

Ist der Nachteilsausgleich tatsächlich eine Annäherung an gerechte Verhältnisse? Oder wird da nicht vielmehr unter der Maske

der Fürsorge einer falschen Gerechtigkeit gefrönt und letztlich Raum für eine subtile Diskriminierung geschaffen? Entsteht der Nachteil nicht erst durch die Setzung normierter Ziele? Machen wir das Kind nicht zum Benachteiligten, weil wir für alle Kinder die gleichen Ziele und Normen festlegen, daran festhalten und vergessen, dass der Lehrplan und damit die Lernziele lediglich als Orientierung zu sehen sind?

Wären wir nicht fixiert auf eine Norm, die letztlich von uns selber festgesetzt worden ist, könnten wir das Kind als Individuum wertfrei mit seinen Stärken und Schwächen sehen und es auf seinem Weg unterstützend begleiten. Wer sich die Freiheit erlaubt, auf eine festgesetzte Norm zu verzichten, kennt keinen Nachteil – in Bezug worauf denn? Das Kind geht seinen Weg, mit seinen Talenten und Schwierigkeiten. Dabei braucht es Unterstützung, Zeit, Hilfsmittel, Anregungen, Ruhe und Raum – eine wertfreie Begleitung.

Von der Neurowissenschaft wissen wir, wie entwicklungsfördernd der Blick auf die Ressourcen eines Kindes ist und wie unterschiedlich Entwicklungsphasen verlaufen. Dieses Wissen und das Vertrauen in die individuelle Entwicklung des Kindes gehören zur Basis der Pädagogik.

Was teilen wir einem Kind mit, wenn wir sagen: Da bist du benachteiligt, da fehlt dir etwas, aber wir helfen dir? Deinen Nachteil gleichen wir aus. Blick und Energie sind dabei auf das Fehlende gerichtet und nicht auf das Kind mit seinen Ressourcen. Es erfährt: Mir fehlt etwas, ich bin nicht ok.

Meiner Ansicht nach ist das keine Annäherung an Gerechtigkeit, eher eine entwicklungshemmende Diskriminierung. Dabei geht es nicht darum, Behinderungen zu negieren, sondern um die Akzeptanz der Verschiedenheit und die sich daraus folgerichtig ergebende Ungleichbehandlung.

Heterogenität erfordert Ungleichbehandlung

Gerechtigkeit in der Pädagogik hat mit der Haltung, mit einem offenen Blick zu tun: Jedes Kind will gesehen, als Individuum erkannt und in seiner Entwicklung begleitet und gefördert werden. Dazu braucht jedes Kind unterschiedlich viel Zeit und eine ihm angepasste Unterstützung – das ist normal und hat nichts mit Benachteiligung zu tun. In Klassen mit dieser Grundhaltung können Kinder lernen, dass es normal ist, wenn Linus mehr Zeit braucht als die andern, Anna einen ruhigen Einzelplatz braucht oder Elsa den Test auf dem Computer schreiben kann. Das ist alles gerecht – dazu braucht es keine Bestätigung oder Erlaubnis, keine Formulare, sondern den gesunden Menschenverstand und das Wissen, dass Heterogenität genau diese Ungleichbehandlung einfordert. Das ganze Thema der Beurteilung – ach! Seit Kronig uns die Zufälligkeit im Beurteilungssystem aufgezeigt hat, sind wir Lehrpersonen gefordert, Beurteilung als ein Instrument zu sehen, welches Kinder im Lernen unterstützt und ihnen Orientierung in ihrer Entwicklung gibt – mehr ist sie nicht.

Nicht Zeit geben, sondern Zeit lassen

Ein persönlicher abschliessender Gedanke: Wie wäre es, wenn wir uns zum Beispiel durch die «langsamen» Kinder zu etwas mehr Musse, Geduld und Zeit zu vertiefter Wahrnehmung verleiten liessen – gratis. Wir müssten einfach hinschauen und erkennen, was uns die Kinder zeigen und was wir von ihnen lernen können. ■



Beatrice Friedli Deuter ist Lehrerin, schulische Heilpädagogin und Schulleiterin der Gesamtschule Schüpberg sowie Dozentin an der Pädagogischen Hochschule Bern.